

Zum 100. Todestag von P. Johann Nepomuk Hinteröcker S. J., dem Begründer des ersten botanischen Gartens in Linz

Am 6. Oktober 1872, vor hundert Jahren, starb in Launceston auf der Insel Tasmanien P. Johann Nep. Hinteröcker, Seelsorger, Lehrer und Naturwissenschaftler, der am Neujahrstag des Jahres 1820 in Spitz an der Donau das Licht der Welt erblickt hatte. Der Vater war Essigsieder und Weingartenbesitzer, sein Haus war eines der größten im Markt. Die Eltern, tief religiöse Menschen, zogen ihre Kinder gottergeben zu Gebet und Arbeit heran. Aber auch manch heiteres Lied und schöne Musik waren im Hause Hinteröcker zu hören. Mit neun Jahren kam Johann zu seinem Onkel Andreas Schaffer nach Linz, wo er durch zwei Jahre die Normalschule und hierauf das Gymnasium besuchte. In den Ferien aber durchstreifte er die Landschaft um Spitz, um Insekten und Pflanzen zu sammeln. Am 15. August 1839 trat er in Graz in den Jesuitenorden ein. Als er 1844 in das Konvikt nach Lemberg geschickt wurde, erhielt er vom P. Provinzial den Auftrag, sich auf das Lehramt der Naturgeschichte vorzubereiten. Voll Freude darüber sagte er: „Die Naturgeschichte war von meinen ersten Jugendjahren an mein Lieblingsstudium, immer war ich ein eifriger Blumen- und Schmetterlingssammler; jetzt soll ich im nächsten Jahr Professor der Naturgeschichte sein, jetzt soll der Gehorsam meine Lieblingsbeschäftigung heiligen.“ Er kam auf das Kollegium in Tarnopol, denn dort hatte er mehr Lehrmittel und bessere Anleitung zur Förderung seiner naturwissenschaftlichen Studien. Im Herbst 1846 konnte er dann in Lemberg sein neues Amt antreten, wobei er gleichzeitig darauf bedacht war, eine Naturaliensammlung anzulegen. Diese seine eifrige Arbeit wurde jedoch jäh unterbrochen, als am 19. April 1848 in Lemberg die Revolution ausbrach und die Patres das Lemberger Kolleg verlassen mußten. Nach langen Irrfahrten fand er schließlich Zuflucht in Laval im Departement Mayenne, wo er im dortigen Kolleg am 15. Oktober eintraf und zugleich das Studium der Theologie begann. Hinteröcker war ein sprachbegabter Mensch. Schon in Linz lernte er von einer Gouvernante

im Hause seines Onkels die französische Sprache, in Galizien lernte er Polnisch, aber auch in der russischen, italienischen und englischen Sprache war er einigermaßen bewandert. Auch in Laval widmete er sich in seiner Freizeit der Naturforschung und legte ein Herbarium und einen botanischen Garten an mit über 1000 Pflanzengattungen aus allen Weltteilen.



Am 20. September 1850 empfing Hinteröcker die Priesterweihe, gleich darauf kehrte er in seine Heimat zurück, am 14. Oktober kam er in Innsbruck an. Nach Beendigung seiner Theologiestudien kam er schließlich im September 1852 auf den Freinberg in Linz. Hier hatte er durch 13 Jahre als Professor der Naturgeschichte sein Wirkungsfeld, aber auch als Priester auf der Kanzel und im Beichtstuhl. Über seine hohe Berufsauffassung schrieb er einmal: „Ich freue mich, weil ich Gelegenheit haben werde, in jenem Fache, das so ausnehmend dazu bestimmt ist, die Verherrlichung Gottes zu bewirken, und das doch heutzutage so vielfach zur Verunehrung Gottes behandelt wird und wurde, das Lob desjenigen zu verkünden, der nach dem Psalmisten heilig ist in seinen Werken.“ Hinteröcker kam bald zu Fachkollegen und naturwissenschaftlichen Institutionen in enge Beziehungen, so zu Dr. Johann Duftschmied, dem Verfasser der Flora Oberösterreichs,

zum Kustos der Naturaliensammlungen im Stift St. Florian, er wurde Mitglied der k. k. zoologisch-botanischen Gesellschaft in Wien, des Vereines Museum Francisco-Carolinum in Linz und Ehrenmitglied der k. k. Landwirtschaftsgesellschaft in Salzburg. In den Jahresberichten des Museums veröffentlichte er eine Arbeit über die rote Haselmaus und eine zweite Arbeit über die Fauna und Flora in der Umgebung des Schlosses Neuhaus an der Donau. Auch in den Berichten der zoologisch-botanischen Gesellschaft wurden seine Aufsätze veröffentlicht. Seine Lehrtätigkeit war lebendig und anschaulich. Auf seinen Ausflügen in die Umgebung von Linz nahm er seine Schüler mit in die Welser Heide, in die Traunauen, auf den Pfenningberg, in den Haselgraben, nach Kirchschlag und Hellmonsödt. Seine Schüler halfen ihm auch beim Bestimmen, Präparieren und Ordnen der Pflanzen und Tiere. 1862 legte er ein Verzeichnis der Sammlungen an, das 1961 wieder entdeckt wurde. Man kam darauf, daß große derzeitige Bestände noch aus Hinteröckers Sammlung stammten. Die Mineraliensammlung umfaßte damals 900 Stück, heute 1700. Versteinerungen waren 380 Spezies, 1000 Stück, darunter 200 Trilobiten aus Böhmen. Die Herbarien wurden, soweit noch vorhanden, im Schuljahr 1931/32 im Tauschweg dem Oberösterreichischen Landesmuseum übergeben. An Vögeln waren 268 Stück vorhanden, heute 350. Die Insektensammlung (68 Laden in zwei Kästen) hat wohl Hinteröcker selbst noch zusammengebracht, ebenso die großen Schaukästen für die Stopfpräparate, einen Kasten für die Mineraliensammlung und die beiden Kästen für die Insekten.

Wohl das bedeutendste Werk Hinteröckers war die Anlage des botanischen Gartens am Freinberg im Jahre 1853, den er durch 13 Jahre mit viel Liebe und Sorge betreute. Heute ist von dieser Anlage nicht mehr viel übriggeblieben, an ihren Platz erinnern nur mehr einige Relikte, z. B. der Aronstab (*Arum maculatum*), das Myrrhenkraut (*Smyrnum perfoliatum*) und ein aus Sibirien stammendes kleinblütiges Springkraut (*Impa-*

tiens parviflora), ein fast unausrottbares Unkraut, das bis tief in den Kürnbergerwald vorgedrungen ist. Aus einer unbeachteten Mappe kam bei der Übertragung der naturgeschichtlichen Sammlungen Hinteröckers ein genauer Plan des botanischen Gartens aus dem Jahre 1862 zum Vorschein, der auch einen Überblick über die dort kultivierten Pflanzen gibt; es waren 610 Genera und 1914 Spezies. Die Gesamtanlage des botanischen Gartens betrug 68 m in der Länge und 16 bis 18 m in der Breite mit ca. 1200 m². Es war für einen einzelnen Mann, der außer der Schule auch noch in der Seelsorge tätig war, eine Riesenarbeit, das alles zu sammeln, zu pflanzen und in gutem Zustand zu erhalten, zumal Hinteröcker leidend war, so Ende 1854 und dann 1856/57. Seine Lunge war sehr angegriffen, doch scheint sich diese tuberkulöse Erkrankung später wieder ausgeheilt zu haben. Nachfolger war keiner, der, wie er, diese große zusätzliche Arbeit hätte leisten können. So wurde der botanische Garten im Jahre 1871, ein Jahr

vor Hinteröckers Tod, aufgelassen. Die Nachricht davon ging ihm sehr zu Herzen, zumal er auch noch in Australien viel gesammelt und in die Heimat geschickt hat. Während der Ferien unternahm er weite Studienreisen in die alte Monarchie und kehrte dann immer mit reicher Ausbeute zurück. Seine letzte und größte Forschungsreise führte ihn 1864 nach Südfrankreich, Spanien und Norditalien, neun Wochen lang durchforschte er besonders die Pyrenäen. Leider hat der Großteil seiner Ausbeute auf Grund der damaligen schlechten Transportverhältnisse den Bestimmungsort Linz nie erreicht.

1865 trennte sich Hinteröcker von Linz und reiste als Missionar nach Australien, wo er auch als Naturforscher tätig war und weite naturgeschichtliche Forschungsreisen unternahm. In Adelaide legte er ebenfalls eine sehr umfangreiche Naturaliensammlung an, wertvolle Stücke sandte er auch an verschiedene europäische Sammlungen. In den letzten Jahren seines Lebens wurde er durch die Seelsorge sehr beansprucht, so daß er

auf die wissenschaftliche Arbeit weitgehend verzichten mußte. Seine Stationen waren Sevenhill, Adelaide, wo er als Domprediger wirkte; als Pfarrer von Norwood baute er die dortige Ignatiuskirche. Seine letzte Missionsreise führte ihn nach der Insel Tasmanien, wo er am 6. Oktober 1872 in Launceston starb. Der Bischof von Adelaide, F. Reynold, ein Verehrer und Freund Hinteröckers, setzte es durch, daß der Leichnam in die Kirche nach Norwood, die Hinteröcker mit viel Sorgen und Mühen selbst erbaut hatte, übergeführt wurde.

Mag auch der erste botanische Garten in Linz verschwunden sein, die von ihm begründeten Sammlungen leisten auch heute noch wertvolle Dienste. Darum sei an seinem 100. Todestag in Dankbarkeit ihres Gründers gedacht.

Alfred Zerlik

Literatur: J. N. Faigl: Johann Nep. Hinteröcker, Linz 1875 — Bruno Troll-Obergfell S. J.: Johann Nep. Hinteröcker S. J.; Freinberger Stimmen 34. Jg. Juli 1964 — Bruno Troll-Obergfell S. J.: Der botanische Garten des Linzer Jesuitenkollegs; Naturkundliches Jahrbuch der Stadt Linz, 1963, S. 37 ff. (mit Plan des damaligen botanischen Gartens)

Naturkundliche Wanderziele in Oberösterreich Der Edelkastanienwald bei Unterach

Vom Ort Unterach, der auf mehreren Wegen leicht erreichbar ist, werden wir den Edelkastanienwald unschwer finden; man steigt etwa 15 Minuten, am Friedhof vorbei gegen den Hochgupf (Richtung NNO), bergan. Man erhält überall über die bekannte Ortssehenswürdigkeit Auskunft.

Der Edelkastanienwald liegt etwa 50 bis 100 m über dem Seespiegel und erstreckt sich fast einen Kilometer in die Länge; er stockt auf würmeiszeitlicher Moräne. Die klimatisch bevorzugte Lage am Südosthang, die sicher noch gefördert wird durch die Widerstrahlung vom Seespiegel her, bezeugen uns bereits manche der Gehölze, die den Mischwald zusammensetzen: Rotbuche, Hainbuche, Stieleiche, Bergahorn, Haselnuß; vereinzelt finden sich auch Eberesche und Fichte. Die Stämme der Edelkastanie kennen wir bald heraus: die jüngeren haben eine ziemlich glatte, braune Rinde, während sie bei alten Stücken ausgesprochen längsrissig ist. Die größten Bäume weisen beinahe einen Meter Durchmesser auf. Schön und nicht zu verkennen sind die ansehnlichen Blätter: lanzettlich, mit kräftigen Seiten-

nerven und am Rande geschweifstachelzählig. Recht bemerkenswert und auf die Verwandtschaft deutend ist die Tatsache, daß Schattenblätter, die weniger typisch ausgebildet sind, in ihrem Aussehen den Rotbuchenblättern nahekommen. Das auffälligste aber sind die Früchte. Sie sitzen meist zu dritt in einer überaus stacheligen Fruchthülle, die sich bei der Reife klappig öffnet.

Hier soll bemerkt werden, daß zwischen Edelkastanie und Roßkastanie keinerlei nähere Verwandtschaft besteht. Die ganz andere Blattformung — die Roßkastanie hat fingerig zusammengesetzte Blätter — fällt ja auch dem Laien sofort auf; aber auch die Früchte sind nur oberflächlich betrachtet gleich. Die Botanik unterscheidet da schärfer; die braunen Roßkastanien sind Samen und entstehen aus kleinen weißen Samenanlagen; die Edelkastanien (Maronen) aber sind Früchte, die aus einem ganzen Fruchtknoten hervorgehen; man sieht ja noch deutlich den Griffel, der die Frucht krönt. Die grüne stachelige Hülle der Roßkastanie ist der eigentliche Fruchtknoten, das ähnlich aus-

sehende Gebilde bei der Edelkastanie ist hingegen eine Achsenwucherung, die die Früchte noch zusätzlich umgibt; sie findet sich in ganz ähnlicher Ausprägung auch bei der Buche, wie auch der Becher der Eichel ihr gleichzusetzen ist. Hier ist nämlich die Verwandtschaft der Edelkastanie: sie gehört in die Familie der Buchengewächse. Weit ab davon ordnen die Systematiker den Verwandtschaftskreis der Roßkastanie ein. Die männlichen Blüten der Edelkastanie sind wie bei ihren meisten Verwandten in Kätzchen angeordnet, doch ist sie nicht windblütig wie jene, sondern die Bestäubung geht durch pollensammelnde Insekten, meist Bienen, vor sich.

Die verhältnismäßig hohen Klimaansprüche unseres Baumes zeigt seine geographische Verbreitung. Seine eigentliche Heimat ist das Mittelmeergebiet in seiner ganzen Länge von West nach Ost. Von diesem Stammgebiet aus rückt der Baum besonders in den Weinbaugebieten nach Norden, stellenweise bis jenseits der Alpen. Die Edelkastanie bewohnt das französische Rhônetal, die Süd-